Bischof Dr. Joachim Wanke, Stellvertretender Vorsitzender der Berliner Bischofskonferenz, nahm am 12. September Stellung zu aktuellen Fragen

Noch stehen die Menschen hierzulande und jenseits der Grenzen unter dem starken Eindruck der Tatsache, daß eine beträchtliche Zahl von Ungarnreisenden, zum Teil ganze Familien, nicht in die DDR zurückgekehrt ist. Bereits vor diesen jüngsten Vorgängen stellte eine nicht abnehmenwollende Zahl – auch von Christen – Anträge auf „Ständige Ausreise aus der DDR".

– Ist diese Ausreiseproblematik auch ein Thema für die katholische Kirche und ihre Seelsorge?

Die Bischöfe der Berliner Bischofskonferenz haben sich auf ihrer jüngsten Sitzung Anfang September mit der von Ihnen angesprochenen Problematik befaßt. Sie übergaben der Öffentlichkeit eine diesbezügliche Protokollnotiz (TdH Nr. 37, S. 3. Red.), deren Intention ich hier gern näher erläutern möchte.

Wir sind in der Tat beunruhigt und besorgt über die wachsende Zahl derer, die die DDR verlassen haben oder noch verlassen wollen. Wir müssen über dieses Phänomen und seine Ursachen offen sprechen, sowohl in unseren Gemeinden als auch in der Öffentlichkeit.

Man könnte mit einem gewissen Recht fragen, was es die Kirche angeht, ob und warum Menschen hierzulande einen Ausreiseantrag stellen. Man könnte als Begründung für ein solch kritisches Fragen anführen, daß nach der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der UNO vom 10. Dezember 1948 die Dinge doch klar sein müßten; heißt es doch in Artikel 13, Absatz 2: „Jeder Mensch hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen sowie in sein Land zurückzukehren." Dennoch müssen wir sehen, daß unter den gegebenen Bedingungen das Ausreiseproblem auch eine seelsorgliche Herausforderung darstellt: Alte Eltern werden allein zurückgelassen, Ehen werden auseinandergerissen, menschliche Bindungen zerbrechen – um nur einige Probleme zu nennen. Und oft genug sind es die Antragsteller selbst, die mit ihrer Situation nicht mehr zurechtkommen und um seelsorgliche Hilfe bitten. Aber auch Verwandte, Freunde und Bekannte sind betroffen und leiden unter dem Weggang vertrauter Menschen. Sie suchen Rat und brauchen Ermutigung.

Wir haben uns unseren Aufgaben und Pflichten als Seelsorger zu stellen: gegenüber denen, die gehen wollen, aber auch und vielleicht besonders gegenüber denen, die sich entschieden haben, hier zu bleiben.

In Gesprächen mit Menschen, die sich mit „Ausreisegedanken" tragen, hört man eine ganze Reihe von Gründen für den Wunsch wegzugehen.

– Wie beurteilen Sie diese oft sehr unterschiedlichen Gründe?

In der Tat sind die Beweggründe für das Ausreiseersuchen oder das Wegbleiben sehr unterschiedlich. Eine generelle Beurteilung fällt schwer.

Da gibt es den Wunsch nach Familienzusammenführung und andere persönliche Gründe, wie sie zum Teil auch in der Reiseverordnung vom November des vergangenen Jahres genannt werden. Dann gibt es Gründe, die mit der gesellschaftlichen Situation hierzulande zusammenzuhängen scheinen: wenn Menschen enttäuscht, verbittert und resigniert sind aufgrund ihrer Erfahrungen im Alltag, also zum Beispiel im Betrieb, im Umgang mit den Behörden, in Handel und Versorgung, im Bemühen um eine Reisegenehmigung. Wenn man den Menschen zuhört, wie sie ihre Sorgen und Nöte schildern, dann fragt man sich doch unwillkürlich: Muß das eigentlich so sein?

Muß das so sein, daß einer nach dem Gang zum „Staatsorgan" das Empfinden bürokratischer Gängelei hat? Muß es wirklich so sein, daß die Erfahrung am Arbeitsplatz frustrierend ist und so ganz anders, als es die „Aktuelle Kamera" oder die Zeitung beschreibt? Muß es so sein, daß sich einer in Weltanschauungsfragen zu Äußerungen gedrängt sieht, die nicht mit seiner eigenen inneren Überzeugung übereinstimmen?

Wieder anders steht es um die Gründe, die im materiellen Bereich liegen, etwa wenn einer weg will wegen der Aussicht auf größere Konsummöglichkeiten, auf ein besseres Auto vielleicht und ohne Wartezeiten von vielen Jahren. Gerade in diesem Bereich wird es darauf ankommen, welchen Maßstab man anlegt. Wird vorrangig der „Leistungsmaßstab" angelegt nach dem Motto: „Leistest du was, dann kannst du dir etwas leisten!", dann wird es schwer sein, einen Menschen zum tieferen Nachdenken über seinen beabsichtigten Schritt zu bewegen; denn warum sollte er unter dieser Rücksicht nicht dahin gehen, wo er sich bei vielleicht gleicher Leistung mehr leisten kann?

Gilt nicht ähnliches auch für manche Ärzte, wenn man hört, sie hätten hier nicht die Voraussetzungen für ihre ärztliche Tätigkeit, die sie vermeintlich im Westen vorfinden? Hier merkt man ganz deutlich, wie entscheidend für die Beurteilung der vorgetragenen Gründe der Maßstab für die jeweilige Entscheidung ist. Ist es das Wohl der Patienten? Dem Wohl der Patienten im Erfurter katholischen Krankenhaus kann man eben nicht in Bayern dienen!

Sie haben darauf hingewiesen, wie wichtig für die Entscheidung zu gehen oder zu bleiben der Maßstab ist. Das gilt sicher für jeden Menschen.

– Welche Gesichtspunkte sind nun aber für einen Christen, genauer einen katholischen Christen maßgebend?

Der Maßstab für den Christen kann nur aus dem Gottesglauben erwachsen. Das schließt aber nicht aus, daß auch andere Gesichtspunkte mitbedacht werden müssen, wenn eine verantwortete Entscheidung getroffen werden soll. Dazu zähle ich die Verantwortung gegenüber den verschiedensten Bereichen, in Politik und Gesellschaft, in Wirtschaft und Wissenschaft, aber auch in den ganz persönlichen Beziehungen, die zwischen Menschen bestehen.

Der Christ ist überzeugt, daß sein Platz in der Welt und auch seine geschichtliche Stunde nicht eine Sache des Zufalls sind. Er weiß im Glauben, daß Gott ihn in eine ganz bestimmte Situation gestellt hat. Gott hat seinen Plan mit jedem von uns. Wir stehen unter seiner Führung. Ich glaube nicht, daß es Gottes Wille ist, dieses Land nur den Menschen zu überlassen, die Gott nicht kennen. Das bedeutet, daß es auf uns Christen hierzulande unverzichtbar ankommt: daß wir von Gott Zeugnis geben, christliche Hoffnung verbreiten und in Geduld und Zuversicht und großer Treue Gott und den Menschen dienen, und zwar hier, wo wir leben, wohnen, arbeiten. Können wir da einfach von unserem Auftrag, hier und jetzt Kirche des Herrn zu sein, weglaufen, nur weil manches bei uns schwieriger ist als anderswo?

Ich glaube, solche Überlegungen sind wichtig, wenn als Alternative dazu von den Möglichkeiten zu größerer „Selbstverwirklichung" gesprochen wird, ein Begriff, der von Christen ohnehin nur mit größter Vorsicht zu gebrauchen ist. Oder wenn besonders von jungen Menschen gesagt wird: „Ich habe ja nur das *eine* Leben!" Wir leben nicht nur für uns selbst, sondern mit anderen und für andere. Ein wichtiges Kriterium für eine Entscheidung in der Frage einer möglichen Ausreise ist die Überlegung, ob ich gegenüber anderen Menschen und Aufgaben Verantwortung habe. Es könnte ja sein, daß andere gerade auf Hilfe und Betreuung durch mich und meine Familie angewiesen sind, oder daß ich gebraucht werde für etwas, was andere nicht leisten können.

Ferner ist zu bedenken: Die wirklichen Herausforderungen für die Zukunft, unser verantwortlicher Umgang mit der Schöpfung, die Suche nach einem Lebensstil, der das Sein vor das Haben rückt, die Bereitschaft, für den Frieden notfalls auch zu leiden – diese Herausforderungen stehen im Osten wie im Westen in gleicher Weise an. Die Nachfolge Christi und der Ruf zur Umkehr fordern uns hier wie dort. Es könnte sein, daß wir hier sogar wacher bleiben für Gottes Anruf. Deshalb haben wir den Gläubigen in der eingangs erwähnten Pressenotiz gesagt: „Die Bischöfe bitten sie, ihre Einstellungen, Verhaltensweisen und persönlichen Entscheidungen im Lichte des Glaubens zu überprüfen." Ich meine: Wenn auch viele Menschen weggehen, haben wir Christen dennoch aus unserem Glauben heraus gute Gründe, hier zu bleiben.

Was kann Ihrer Meinung nach in den Gemeinden getan werden, damit die, die ausreisen wollen, zu einer verantworteten Entscheidung kommen, und die, die hier ihren Platz erkennen, nicht mutlos werden?

Eine Hilfe könnte sein, wenn Menschen, die mit der Frage der Ausreise ringen, verschwiegene Gesprächspartner finden, die ihnen helfen, ihre Motive zu prüfen, die ihnen mögliche Alternativen aufzeigen und die konkrete Alltagssolidarität leisten. Das ist zwar mühsam und oft zeitraubend, aber ein echter „Samariterdienst". Hier möchte ich einmal den Priestern und kirchlichen Mitarbeitern danken, die sich um solche Menschen intensiv kümmern.

Ansonsten hilft natürlich alles, was die Beheimatung der Menschen hier verstärkt. Es hilft, wenn in unseren Gemeinden jene Werte und Haltungen hervorgehoben werden, die man gemeinhin nicht mit Geld kaufen, sondern sich nur schenken lassen kann. Es hilft, wenn wir uns gegenseitig ermuntern, auf Gottes Willen zu achten und noch dankbarer für das zu sein, was wir meist als selbstverständlich ansehen. Es hilft, wenn wir uns in unseren Gemeinden mit den Fragen auseinandersetzen, die wache Menschen in unserem Land beschäftigen. Junge katholische Christen sollten zum Beispiel mehr über die Sozial- und Gesellschaftslehre unserer Kirche wissen.

Doch muß man auch sagen: Wir dürfen die Erwartungen an unsere Gemeinden in dieser Hinsicht nicht überziehen. Die Gemeinde kann nicht die Probleme lösen, die letztlich ihre Ursachen anderswo haben.

In Anlehnung an die Landvergabe in Kanaan an die Stämme des Volkes Israel hat vor rund 30 Jahren Bischof Aufderbeck das Wort geprägt: „Auf dieses herrliche Land ist unser Los gefallen." Beim Katholikentreffen in Dresden hat Kardinal Meisner das Wort von Bischof Aufderbeck aufgegriffen und gesagt: „Auf dieses Land ist Gottes Wort gefallen, es will darin Wurzeln schlagen. Die Weisen aus dem Morgenland folgten damals dem Stern von Betlehem und brachten dem Kind ihre Gaben dar. Die Christen in unserem Land möchten ihre Begabungen und Fähigkeiten in unsere Gesellschaft einbringen, ohne dabei einem anderen Stern folgen zu sollen, als dem von Betlehem."

– Was müßte sich verändern, damit Christen sich besser mit ihren Begabungen und Fähigkeiten in die Gesellschaft einbringen können.

Ich meine, die allererste Veränderung müßte bei uns selbst beginnen: daß wir nicht in Enttäuschung und Resignation verharren. Sollten wir uns nicht besinnen auf unsere aus dem Glauben und dem Geist Gottes erwachsenden Kräfte und Möglichkeiten? Mancher wird vielleicht sagen: Das klingt doch zu sehr nach religiös verbrämter Ausflucht. Aber sagen wir es ehrlich: Hätten die ersten Christen vor den Verhältnissen in Palästina und im Römischen Reich von vornherein kapituliert, dann hätte das Evangelium seinen Lauf nicht nehmen können – bis an die Enden der Erde.

Als katholische Christen stehen wir grundsätzlich immer positiv für das ein, was dem wirklichen Wohl der Menschen und damit auch der Gesellschaft dient. Wir wollen und können aber auch nicht unsere Erwartungen und Forderungen verschweigen.

Ich nenne hier einige und präzisiere damit das, was Kardinal Meisner beim Katholikentreffen 1987 aussprach: Wir erwarten, daß die Schule das grundlegende Erziehungsrecht der Eltern anerkennt und sich von verpflichtenden ideologischen Vorgaben im Bildungs- und Erziehungsprogramm frei macht. Nach katholischer Auffassung ist nicht der Staat der Ersterzieher unserer Kinder, sondern die Eltern, die ihnen das Leben schenken. Wir erwarten, wenn junge Christen im Wehrbereich Gewissensentscheidungen treffen, die nicht den Erwartungen einer sozialistischen Gesellschaft entsprechen, daß sie dennoch eine echte Chancengleichheit in Bildung und Beruf haben. Wir erwarten, daß berufliches Fortkommen sich weitgehend an Befähigung und Einsatz festmacht und nicht an der Zugehörigkeit zu bestimmten Organisationen. Wir erwarten, daß eigenständige Mitarbeit in Gesellschaft und Staat aus christlicher Verantwortung auch dann willkommen ist, wenn manches in konstruktiver Kritik hinterfragt wird. An dieser Stelle könnte noch manches andere genannt werden, zum Beispiel die Erwartung, einen katholischen Kindergarten auch dort neu eröffnen zu können, wo er nötig ist und von der Gemeinde gefördert wird.

Ich will aber auch nicht versäumen, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß der engagierte Einsatz von Christen in der Gesellschaft, etwa im Gesundheitswesen oder bei der Sorge um unsere Alten und Behinderten, durchaus öffentliche Anerkennung von seiten der Regierung findet. Dies freut uns. Doch es bleiben Fragen, die bald aufgegriffen und gründlich besprochen werden sollten.

Ich möchte freilich das noch zu bedenken geben: Einstellungen und Haltungen bei den Verantwortlichen, die den Menschen sehr zu schaffen machen und für manch einen Anlaß zur „Antragstellung" sind, werden sich nur mit großen Anstrengungen überwinden lassen. Administrative Anordnungen helfen da nur wenig, wenn es um mehr Offenheit und Ehrlichkeit in der Gesellschaft geht und um die Überwindung von Mißtrauen und Gängelei. Wenn deren Überwindung auch immer wieder gefordert werden muß, so werden wir trotzdem mit manchen Schwächen bei Menschen und Strukturen zu leben haben, wie lange, weiß wohl keiner recht zu sagen.

Gibt es über die angesprochenen und ähnlichen Fragen Gespräche mit den staatlichen Stellen?

Als Bischöfe bringen wir auf Regierungs- und Bezirksebene diese und andere Fragen ein, die die Menschen bedrängen und auch kirchliche Anliegen sind. Doch bin ich mir nicht sicher, ob unsere Anliegen vom Staat als Gesprächspartner auch immer im gemeinten Sinn verstanden werden. Wir begrüßen es, wenn es bei einzelnen Schwierigkeiten und Härtefällen meist zu einer einvernehmlichen und befriedigenden Lösung kommt. Doch dies allein reicht nicht mehr aus, um die jetzt anliegenden Probleme einer guten Lösung zuzuführen. Darin stimmen alle Bischöfe unserer Konferenz überein. Darum hoffen und erwarten wir, daß in naher Zukunft auch Regelungen gefunden werden können für Probleme, die mehr im strukturellen Bereich angesiedelt sind und die in einzelnen Konfliktsituationen als deren Ursache immer wieder auftreten.

Die Fragen stellte Msgr. Dieter Grande, Leiter der Pressestelle der Berliner Bischofskonferenz.

Christus – Mann der Hoffnung

Einer, der den Blick voll Zuversicht in die Zukunft zu richten wagt ...

Einer, der für morgen lebt und dennoch ganz im Heute steht ...

Einer, der in Resignation erloschene Augen zum Leuchten bringt ...

Einer, der den einzig gangbaren Weg in die grenzenlose Zukunft weist ...

Einer, der heute unverdrossen an einer besseren Welt von morgen baut ...

Einer, dessen Zukunftserwartungen keine Luftschlösser sind ...

Einer, dessen Hoffnung allen Kreuzen und Krisen der Welt standhält ...

Einer, der noch hofft angesichts des Todes ...

Einer, der noch hofft, wenn alles andere zerbricht ...

Einer, der die tiefsten Hoffnungen der Menschen anspricht ...

Einer, der eine Erfüllung ermöglicht, die weit über alle Erwartungen hinausgeht ...

Einer, der die Wüste der Alltäglichkeit durchträgt im Aufblick auf die kommende Fülle ...

Einer, der sich aus allen Enttäuschungen zu immer größerer Hoffnung erhebt ...

Otto Strohmaier